

Praxis

Otto Betz

Hat das Familiengebet noch eine Chance?

Ein Brief

Für einen „Brief“ sind die hier zusammengefaßten Erfahrungen, Bedenken und Rückblicke zum Familiengebet sowie die Begründungen und Hinweise für dessen Wiederbelebung ziemlich ausführlich. Aber wenn man einem Freund etwas Wichtiges schreiben will, denkt man nicht an die Länge, sondern an das, was man ihm mitteilen möchte. Wie bei Rahner steht auch bei Betz im Hintergrund die Deutung und Annahme des gesamten Daseins im Glauben und im ausdrücklichen Vollzug (des Gebetes).

red

Lieber Marko,

nun liegt Dein Brief schon einige Wochen auf meinem Schreibtisch, und weil Du so viele Fragen stellst, auf die ich auch keine fix und fertige Antwort weiß, deshalb habe ich ihn immer wieder auf die Seite geschoben und meine Antwort vertagt. „Die etwas fragen, die verdienen Antwort“, heißt es in einer Ballade von Brecht, also möchte ich nun doch versuchen, einige Zusammenhänge zu verdeutlichen. Du schreibst, wie sehr Du Dich eigentlich über Dich selbst wunderst: in einer kirchlich gesinnten Familie aufgewachsen, hast Du selbstverständlich am Gebetsleben teilgenommen, war Dir sowohl das tägliche Tischgebet selbstverständlich als auch das häufig gemeinsam vollzogene Abendgebet. Und nun sind die Jahre hingegangen und plötzlich merkst Du, wie fremd Dir das Beten geworden ist. Nun bist Du selbst ein Familienvater geworden, Kinder wachsen in Deiner Behausung auf, und plötzlich merkst Du, daß da etwas fehlt, daß ein vertrautes Element Deiner eigenen Kindheit nicht vorhanden ist. „Gibt es das eigentlich noch“, so fragst Du, „eine Familie sitzt zusammen und betet den Rosenkranz? Eltern und

Kinder beim Tischgebet, beim morgendlichen oder abendlichen Singen und Beten, ist das noch Realität oder etwas längst Vergangenes, dem man nachtrauern kann, ohne es aber wieder zurückrufen zu können?“

Ich glaube, Deine Skepsis ist berechtigt: Es wird nicht allzu viele Familien geben, in denen noch das regelmäßige und festgelegte Beten gepflegt wird. Vielleicht liegt es — jedenfalls auch — an den äußeren Umständen: wir leben in einer unruhigen Zeit, die gemeinsame Mahlzeit ist keine Selbstverständlichkeit mehr, der Tisch ist nicht mehr so sehr Treffpunkt und Versammlungsplatz der Familie. Aber viele Menschen, auch wenn sie sich als Glieder der Kirche verstehen, kämen sich komisch vor, wenn sie gemeinsame Gebete sprechen würden. Überkommene Gebetstexte sind uns oft so fremd geworden, daß wir sie uns kaum aneignen können. Und wer ist schon so schöpferisch, eigene Texte zu formulieren, aus der Situation heraus frei zu beten? — Manchmal erlebe ich noch, daß irgendeine Familie am Sonntagmorgen ein gemeinsames Lied singt, daß vor dem Mittagessen ein Spruch gesagt wird, aber das sind schon fast die Ausnahmen.

Nun hat das Familiengebet über viele Jahrhunderte hin ganz sicher eine hohe Bedeutung gehabt. Zunächst einmal wurde durch das Gebet der Tag gegliedert, es sind deutliche Akzente gesetzt worden. Das ganze Leben — und gerade auch der Alltag — bekam ein religiöses Gepräge. Wir machen uns ja selten klar, daß das Leben früherer Zeiten sehr viel weniger abwechslungsreich war als in der Gegenwart. Die Bibel und die Heiligenlegende waren oft die einzigen Bücher im Haus, die Sonntagspredigt war auch ein anregendes Element für das kulturelle Leben; Gebet und Lied, frommes Spruchgut usw. waren beliebte Medien für den zwischenmenschlichen Kontakt und Austausch. Ich habe als Kind noch erlebt, daß sich am Abend die bäuerliche Familie, bei der ich zu Gast war, um das Kreuz versammelte und den Rosenkranz betete. Alle waren dabei, auch die Mägde und Knechte, die kleinen Kinder

und die Uralten. Das war durchaus auch ein geselliger Treffpunkt, denn anschließend wurde noch miteinander geredet und gelacht, und schließlich wurden die Arbeiten des kommenden Tages besprochen.

In manchen Gegenden gab es regelrechte Hausandachten: da wurde aus der Heiligen Schrift ein Abschnitt vorgelesen, es wurden Lieder gesungen und Kapitel aus Heiligenviten vorgetragen. Dadurch sind den Menschen Anregungen gegeben worden, sie konnten damit umgehen, hatten für ihre Phantasie Stoff bekommen. Aber es entstand auch ein Raum der Besinnung, die Gewissenserforschung wurde angeregt. Der ganze Tag sollte in den großen Dialog mit Gott hineingenommen werden.

Aber wir sollten solche Formen des gemeinsamen religiösen Lebens in der Familie auch nicht vorschnell hymnisch feiern. Es gab schließlich auch das leerlaufende Gebet, es gab den vorgeschriebenen Gebetsdrill, das formale Abschnurren leergewordener Formeln. Viele empfanden die strenge Gebetsverpflichtung auch als ärgerliche Last, die das Gewissen bedrückte. Nicht selten fühlten sich Menschen erleichtert und befreit, wenn sie sich aus dem starr und leblos gewordenen Familiengebet herauslösen konnten.

Heute allerdings sind wir weitgehend an einem solchen Tiefpunkt angekommen, daß wir auf die Suche gehen, ob wir nicht wieder Formen des Familiengebets finden und in unser Leben einbauen können. Ich glaube nicht, daß wir einfach da anknüpfen können, wo früher der Faden der Gebets-tradition abgerissen ist. Unser Leben hat sich ungemein stark verändert. Die Einbindung der Familie in die Pfarrgemeinde ist bei den meisten weniger ausgeprägt. Glaube und Religion beeinflussen sehr viel weniger das Alltagsleben. Erwinnere Dich einmal, wie viel religiöses Brauchtum es in Eurer Familie früher gab. Und heute sind nur noch Reste davon vorhanden, wenn auch gegenwärtig wieder manches entdeckt wird. Die Krise des Familiengebets hängt natürlich mit der Krise der Familie selbst intensiv zusammen. Wenn sich nämlich eine Familie wirklich zusammengehörig

fühlt, dann sucht sie sich auch Formen der Gemeinsamkeit, es entsteht eine interne „Kultur“, ein Ritual der Verbundenheit. Vor allem die Feste verlangen nach einer gewissen Form, nach einem Brauchtum, das sich einprägt, weil es sich wiederholt. Und Kinder (vor allem kleine) sind dankbar, wenn sie sich an frühere Feste erinnern, es kommt eine gewisse „Verlässlichkeit“ in ihr Leben, eine Grundform, die das Vertrauen verstärkt.

Wir haben in den vergangenen Jahrzehnten eine globale Verweltlichung und Ernüchterung erlebt. Religiöse Formen schießen Fossile einer längst vergangenen Zeit zu sein. Die Frömmigkeit war nicht nur in eine sehr private, persönliche Ecke gedrängt worden, sondern getraute sich kaum noch in eine gemeinschaftliche und sprachlich ausdrückbare Form. Es sieht ganz so aus, als stünden wir da in einem Wandel. Viele Menschen merken, daß es nicht genügt, ihre leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen und sich durch eine oberflächliche Unterhaltung ablenken zu lassen. Die Familie ist nicht zufrieden, wenn sie nur als günstige „Service-station“ verstanden wird, als unverbindliche Ersatzpension. Gerade weil wir ja in der Arbeitswelt und in der gegenwärtigen Gesellschaft eine Hektik erleben, eine belastende Unruhe, wächst der Wunsch, das Leben in der Familie tiefer anzusetzen.

Nun fragst Du mit Recht in Deinem Brief: „Wie ist das denn überhaupt möglich: gemeinsam beten? Ich glaube, ich kann das nicht, ich käme mir komisch vor. Soll ich meine verstaubten Gebetbücher aus der Truhe holen?“ Vielleicht müssen wir erfindungsreicher werden und neue Wege einschlagen. Aber laß mich ein klein wenig weiter ausholen.

Ich glaube, das Beten-lernen hat etwas mit dem Leben-lernen zu tun, mit dem Sprechen-lernen, Fühlen-lernen, Lieben-lernen. Wenn nämlich das Gebet gleichsam in der Luft hängt, wenn es also nicht mit der ganzen Vielschichtigkeit unseres Lebens verknüpft ist, dann bleibt es eine äußere Zutat, ein bloßes Ritual, etwas Aufgesetztes. Ein Kind wächst in eine geprägte Welt

hinein, in einen beziehungsreichen Kosmos, in eine Weise, die Welt zu verstehen. Als Eltern haben wir die verpflichtende Aufgabe, den Kindern einen Bereich vorzubereiten, der sie birgt, ihnen Vertrauen einflößt und Mut macht zum Dasein. Nur wenn die Welt, die die Kinder erfahren, sich als sinnvoll erweist, wenn die Menschen, die mit ihnen umgehen, sich als verlässliche und freundliche Wesen zu erkennen geben, bekommen Kinder einen Stand und trauen sie sich zuversichtlich in die Welt. Das entscheidende Grundmodell, das sie vorfinden und „studieren“, ist ihre Familie, ist vor allem die Mutter und ist der Vater. Dort bekommen sie vorgeführt, wie Menschen miteinander umgehen, wie sie sich verständigen, sich respektieren oder bekämpfen, sich achten oder zerstören. Die Umgangsformen und die Sprache sind das „Rohmaterial“, das die Kinder verwenden, um ein Verständnis für das Dasein zu bekommen. Sie können nicht in einer angst-erregenden Welt leben, in einer ungeklärten und bedrohlichen Wirklichkeit. Die Sprache hilft, das Fremde vertraut zu machen, das Unverständene nachvollziehbar, das Rätselhafte einsehbar.

Unser Glaube ist ja auch eine Deutung unseres Daseins, eine Interpretation der Welt. Ich bekomme durch ihn einen Grund unter die Füße, ich kann mich ins Dasein hineinbegeben, weil ich mich auf einen Weg geschickt weiß, weil ich vertrauensvoll auf Gott schauen kann, weil ich in Jesus einen gefunden habe, der mich nicht im Stich läßt. — Dieser Glaube wird ja hoffentlich nicht in unseren Kleidern stecken, er ist ja wohl keine fromme Maskerade, sondern bestimmt unser Denken und Empfinden, beeinflußt unser alltägliches Handeln. Vielleicht gibt es eine „Atmosphäre des Glaubens“, eine elementare Grundstimmung der Zuversicht, die kaum der Worte bedarf. Es gibt eine grundlegende Offenheit und Dankbarkeit, die nicht dauernd ausgedrückt werden muß. Ich kann mir durchaus einen Menschen vorstellen, der nie betet, obwohl er „immer betet“, der keine Worte spricht, aber doch in einem ununterbrochenen Dialog steht.

Aber ein Kind braucht nun einmal ausdrückliche Formen. Es möchte sich der Liebe seiner Mutter versichern, es braucht sichtbare Zeichen ihrer Zuwendung, es lebt von der Freundlichkeit und Zärtlichkeit. Kinder rufen die Eltern an, bitten sie, möchten in den Arm genommen werden, wenn sie traurig oder ängstlich sind, möchten getröstet werden, wenn sie Enttäuschungen erfahren haben. Der Dialog mit den Eltern, das helfende Zwiegespräch, ist auch das Grundmodell für das Beten. Sie möchten aufmerksam gemacht werden, müssen das Staunen lernen, sollen Dankbarkeit erfahren, werden sich im Bitten einüben, sie schreien um Beistand, hoffen auf Vergebung und Wiedergutmachung, wenn sie auch erste Schulterfahrung gemacht haben.

Ich glaube, es bedeutet für ein Kind etwas Großes, daß die Eltern, die ja aus kindlicher Perspektive als mächtig und maßgeblich empfunden werden, sich selbst „klein“ machen, sich beugen vor einem Größeren, vor Gott. Wenn Kinder also erleben, daß auch ihre Eltern mitbeten, daß sie die Grenzen ihre Macht zugeben und zu verstehen geben, daß auch sie Fehler begehen und sich irren können, dann bekommt das Beten für Kinder eine größere Ernsthaftigkeit. Es hat für sie eine entlastende Wirkung: auch die Eltern sind fehlbar, auch sie müssen sich verantworten, sie sitzen nicht auf einem Thron, sondern bitten und danken, hoffen auf Vergebung, müssen Umkehr üben. Vor allem sind auch sie darauf angewiesen, auf Gott hinzuhorchen, um zu erfahren, was er von uns will.

Nun ist es ja so: wenn Du nach dem Sinn und den Möglichkeiten des Familiengebets fragst, dann denkst Du an Deine eigene Situation, an die sechsjährige Silke und den dreijährigen Tim. Wie kannst Du sie ansprechen, sollst Du sie zum freien Beten anregen oder ihnen feste Formeln nahebringen? Sind feste Gebetszeiten naheliegend oder sollte man die Chance der besonderen Stunde wahrnehmen? Wo finden sich Gebetstexte, die man mit gutem Gewissen Kindern vorsprechen kann, mit denen sich aber auch ein Erwachsener noch identifizieren kann?

Aber wir sollten nicht ganz außer acht lassen, daß es ja auch Familien mit größeren Kindern und Jugendlichen gibt. Auch für sie stellt sich die Frage, auch sie wollen einen Modus finden, der nicht in Sackgassen führt. Zum Beten sollte ein Mensch nicht „verdonnert“ werden. Gebet als ärgerliche Last oder gar Strafe, das hilft keinem weiter. Kinder nehmen an unserem Leben teil, und wenn für uns das Gebet wichtig ist, dann ist es auch für sie von Bedeutung. Aber Jugendliche wollen sich oft genug von uns Erwachsenen absetzen. Sie betonen ihre Eigenart und sind darauf bedacht, sich von den Eltern zu unterscheiden. Dafür müssen wir auch Verständnis aufbringen. Wollen wir auch noch mit heranwachsenden Kindern gemeinsame Formmen des Familiengebets pflegen, dann müssen wir ihnen eine eigene Verantwortung übertragen. Warum sollen sie nicht auch einmal selbst einen Text auswählen, den sie für geeignet ansehen? Können wir sie beteiligen, dann wird der Vorgang viel deutlicher zu ihrem eigenen Anliegen. Ihre Aktivität macht es ihnen möglich, sich mit dem Beten zu identifizieren, während sie sonst allzu leicht in Opposition gehen, einfach deshalb, weil sie ihr Erwachsenen-dasein unter Beweis stellen wollen.

Meistens denken wir ja an *gesprochene* Gebete, an ausdrückliche Texte, wenn wir das Beten in der Familie behandeln. Aber es gibt ja auch Vorformen und Varianten, die nicht weniger wichtig sind und vielleicht gerade dann hilfreich werden, wenn der Widerstand gegen das „konventionelle“ Gebet unüberwindlich ist oder eine Scheu vor dem direkten Glaubenszeugnis vorhanden ist. — Ich kenne Familien, da wird selten oder nie gemeinsam gebetet, aber sie haben gemeinsame Schweigephasen. Zu einer bestimmten Stunde im Laufe der Woche kommen sie zusammen. Nur eine Kerze ist angezündet, es gibt kein „Programm“ und keine Liturgie: aber es entsteht eine Zone der Stille, es ergeht eine Einladung zur Besinnung. Gerade weil wir in einer unruhigen Zeit leben und viel herumgejagt werden, ist eine solche Ruhezone eine abenteuerliche Kontrasterfahrung.

Ich weiß, daß Du ein Liebhaber von Bildern bist, daß Du mit Vorliebe Bilder betrachtest und auch anderen Bilder erschließest. Und manchmal sind wir ja schon vor Bildern miteinander still geworden, wir brauchten nicht mehr zu reden, weil wir uns in der Betrachtung gefunden haben und verstanden. Ob nicht ein solches gesammeltes Schauen etwas mit Beten zu tun hat, wenn das Bild nicht nur oberflächliche Reize bietet, sondern in die Tiefe dringt und uns im Innern bewegt. Solche Formen der Versenkung in Bilder sind ja auch Kindern und Jugendlichen zugänglich. Wichtig ist dabei, daß nicht zu viel an Äußerlichkeiten herumgeredet wird, kunsthistorische Deutungen sind gar nicht von Belang. Aber das innere Schauen soll in Gang kommen, das, was jeder erlebt, soll er anderen mitteilen. Dieser schauende Austausch kann die Beteiligten intensiv miteinander verbinden.

Etwas ähnliches gilt vom gemeinsamen Musikhören. Musik ist ja in unserer Freizeitwelt allgegenwärtig. Aber in den meisten Fällen ist die Musik nur Geräuschkulisse, Hintergrundgesäusel, auf das man gar nicht weiter achtet. Umso überraschender ist es, wenn sich Menschen so dem Hören hingeben, daß sie „ganz Ohr“ werden: die Musik wird tatsächlich vom ganzen Körper und der ganzen Person aufgenommen, sie löst Gefühle und Empfindungen aus, setzt Farbe und Bildeindrücke in Bewegung. Freilich muß eine Atmosphäre geschaffen werden, Kinder müssen für eine solche Übung gewonnen und vorbereitet werden. Aber es ist überraschend und beglückend, daß nach einer solchen Erfahrung ganz anders miteinander gesprochen werden kann. Vielleicht ist nun auch ein ausdrückliches Gebetswort möglich geworden.

Lieber Marko, ist stelle fest, daß ich Dir Deine Fragen eigentlich nicht wirklich beantwortet habe. Ich habe Dir keine Gebete genannt, die Du morgen mit Deiner Frau und den Kindern sprechen kannst. Ich habe Dir keine Modelle vorgeschlagen, die für Deine Situation nachvollziehbar sind. Ich habe einfach erzählt, was mir zu den auf-

geworfenen Fragen eingefallen ist, wie ich manche Zusammenhänge sehe und welche Wege mir als gangbar erscheinen. Es ist ja auch so, daß die Lösung der einen Familie nicht unbedingt überzeugend ist für die nächste, daß wir uns auch nicht kopieren wollen und keine neuen Normen aufstellen sollten. Aber wir müssen uns gegenseitig Mut machen, müssen einander mitteilen, welche Experimente wir anstellen und welche hilfreichen (oder auch mißglückten) Erfahrungen wir machen.

Übrigens empfiehlt es sich sehr, die aufgeworfenen Fragen im Freundeskreis zu besprechen. Du wirst staunen, welche erregten (und anregenden) Gespräche zustandekommen, wenn sich befreundete Familien einmal offen austauschen. Jeder hat schließlich seine Erfahrungen gemacht, jeder hat ein Stückchen Wirklichkeit erschlossen und einen persönlichen Zugang gefunden. Und es kann sehr reizvoll sein, einmal mit einer befreundeten Familie ein gemeinsames Fest oder das Verleben des Sonntags als gemeinschaftliche Aktion zu planen und durchzuführen. Nun können wir aneinander partizipieren. Wie macht Ihr das mit dem Morgengebet? Wird bei Euch das Sonntagsevangelium vorgelesen und besprochen? Können wir es wagen, einmal frei ein Gebet zu sprechen, ganz ohne Buch, ohne Vorlage, einfach so?

Vielleicht möchtest Du nun gerne mitmachen, wenn ich einen Vorschlag parat hätte. — Du willst wohl wissen, welche Bücher ich benutze, wenn ich für mich und meine Familie einmal ein Gebet suche. Nun, ein paar (ziemlich zufällige) Titel möchte ich Dir nennen:

Walter Nigg, Gebete der Christenheit, München 1965

Paul-Werner Scheele, Vater, die Stunde ist da. Gebete der Ökumene, Freiburg 1964

Alfonso M. di Nola, Gebete der Menschheit, Frankfurt M. 1977

Jörg Zink, Wie wir beten können, Stuttgart 1970

Lothar Zenetti, Texte der Zuversicht. Für den einzelnen und die Gemeinde, München 1972.

Kurt Studhalter

Anregungen zum Beten im Alltag

Wer über das Beten im Alltag predigen oder einfach nachdenken will, mag die folgende (leicht gekürzte) Radiopredigt als Hilfe empfinden, sich in das Thema hineinzugeben.*
red

In den „Erzählungen der Chassidim“ überliefert uns Martin Buber folgende Geschichte:

„In der Gemeinde Rabbi Levi Jizchaks war ein Vorbeter heiser geworden. Er fragte ihn: ‚Wie kommt es, daß Ihr heiser seid?‘ ‚Das ist‘, antwortete er, ‚weil ich vor dem Pult gebetet habe‘. ‚Ganz recht‘, sagte der Rabbi, ‚wenn man vor dem Pult betet, wird man heiser; aber wenn man vor dem lebendigen Gott betet, wird man nicht heiser‘. (S. 345).

Nicht nur Vorbeter können beim Gebet heiser und müde werden, liebe Zuhörer, solche Müdigkeit kann jeden einmal erfassen, der sich ums Beten müht. Ich denke jetzt nicht nur an jene Jugendlichen, die mit den langen Gebeten, wie man sie früher noch vor und nach Tisch zu beten pflegte, nichts mehr anzufangen wissen; oder an jene, für die Wiederholungsgebete wie z. B. der Rosenkranz eher belastend als befreiend wirken; oder an jene, für welche der sonntägliche Gottesdienst eher ermüdend ist — nein, ich denke jetzt an jene, die bei allem guten Willen bekennen müssen: Ich kann nicht mehr so beten wie früher; ich habe doch keine Zeit; ich bin in der Familie ständig gestört und finde nicht die nötige Ruhe; ich bin meistens viel zu zerstreut für ein echtes Gebet; ich bin zu müde zum Beten.

Über solche und ähnliche Schwierigkeiten im Gebet des Alltags möchte ich in der heutigen Predigt über das Gebet zu Ihnen sprechen. Ich werde Ihnen keine theologische Theorie vortragen, sondern einige Erfahrungen berichten.

* Die ungekürzte Fassung erscheint zusammen mit einigen anderen Predigten des Autors unter dem Titel „Zweifel und Geborgenheit“ im Imba Verlag, Fribourg 1980.